Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 48 (1973)

Heft: 11

Artikel: Wehrdienst in biblischer Sicht

Autor: Landmann, Salcia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-706587

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wehrdienst in biblischer Sicht

Dr. Salcia Landmann, St. Gallen

Wehrdienstverweigerung

Bis zu Beginn unseres Jahrhunderts rekrutierten sich die Wehrdienstverweigerer aus einigen wenigen christlichen Sekten. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu einer breiteren, auch nichtreligiösen pazifistischen Welle, die unter dem Eindruck der Hitlerfeldzüge dann noch anwuchs. Heute bildet Militärdienstverweigerung in allen westlichen Demokratien ein ernstes Problem. Nicht aber für marxistische Staaten, wo das Delikt so drakonisch bestraft wird, dass nur ganz wenige religiös Entflammte bereit sind, die Folgen zu tragen.

Dass Kriegsgegner sich in jenen Staaten mehren, die bis in die letzten Jahrzehnte hinein vermeidbare Nationalkriege geführt haben, ist an sich kein Wunder. Aber auch in der seit sehr langer Zeit garantiert rein defensiv eingestellten Schweiz hat sich die Regierung jetzt mit einem Volksbegehren auseinanderzusetzen, welches die Schaffung eines zivilen Ersatzdienstes anstelle der bisherigen Strafen für alle jene fordert, die aus «echten Glaubens- oder Gewissensgründen» keine Soldaten sein wollen.

Dabei muss man wissen, dass auch bisher schon die Möglichkeit bestand, in die waffenlose Sanität auszuweichen. Die neue Volksinitiative gilt also nur jenen, die sich auch hierzu nicht bereit erklären.

Ausdrücklich wird betont, der Ersatzdienst solle und müsse eher länger und schwerer sein als der in der Armee, er dürfe nicht zum Sammelbecken bequemer Drückeberger werden. Allerdings dürfte es schwer fallen, eine nützliche Tätigkeit ausfindig zu machen, die vor allem in Kriegszeiten an Strapazen und Todesgefahr jener des Soldaten auch nur gleichkommt, zumal die Volksinitiative fordert, man solle nach Möglichkeit auf die individuellen Fähigkeiten des einzelnen Rücksicht nehmen. Das läuft auf alle Fälle auf ein massives Privileg den Soldaten gegenüber hinaus, von denen nur die Techniker und Aerzte ihren Fähigkeiten und Kenntnissen entsprechend eingesetzt werden, und auch das nur, weil sie so der Armee am besten nützen. Und doppelt schwierig wird es sein, solche Privilegien der «Zivildienstler» zu vermeiden, wenn man der Anregung der Initianten folgt und auch Entwicklungs- und Katastrophenhilfe in fremden Ländern als Zivildienst anrechnet. Welcher helle Junge wird dann noch den mühsamen und eintönigen Rekrutendienst im Lande absolvieren wollen, statt auf Staatskosten exotische Länder zu bereisen. Ganz abgesehen davon, dass es für solche Arbeit nicht grüne Jungen braucht, sondern erfahrene Techniker, Ärzte, Agronomen. Und dass die akute Gefahr besteht, diese Achtzehnjährigen, deren Gewissen sogar zu zart ist, um in Uniform als Sanitäter zu dienen, könnten, während sie der eigenen demokratischen Heimat das Recht auf Selbstverteidigung abstreiten, desto eifriger in den Entwicklungsländern Gewaltaktionen – Krieg und Revolution – gegen Kapitalisten oder Kolonialisten propagieren. Politische Motivation soll aber ausdrücklich als Grund für Dienstverweigerung abgelehnt werden.

Waffendienst im Alten Testament

Fragen wir aber zunächst nach dem geistigen Ursprung der Dienstverweigerung. Vom Alten Testament her lässt sie sich nicht begründen. Das Tötungsverbot in den Zehn Geboten bezieht sich nicht auf Kriegssituation, was eindeutig aus vielen Stellen hervorgeht, an denen der Herr selbst die Söhne Israels zum Kampf ermutigt: «Euer Herz zage nicht, der Herr zieht ja mit Euch» (5. Mose, 20, 2–4). Im gleichen Kapitel sind allerdings auch die Gründe aufgezählt, aus denen man einzelne vom Waffendienst befreien soll: Es soll keiner Gefahr laufen, im Kampf zu sterben, der ein Haus gebaut und noch nicht eingeweiht, einen Weinberg gepflanzt und noch nicht von ihm genossen, ein Weib gefreit und noch nicht heimgeführt hat (5. Mose, 20, 5–7). Ausser humanen Rücksichten spielte hierbei sicher eine Rolle, dass man fürchtete, ein solcher werde nur mit halbem Herzen kämpfen und dadurch für seine Kameraden unter Umständen sogar zur Gefahr werden. Wie ernst man eine solche Möglichkeit nahm, geht aus dem nachfolgenden Satz klar hervor: «Wer sich fürchtet, ... kehre heim, dass er nicht auch seine Brüder verzagt mache» (5. Mose, 20, 8).

Wie wichtig solche Überlegungen sind, hat sich auch im Vietnamkrieg erwiesen. Viele US-Soldaten haben in Interviews zugegeben, nie oder doch nie gezielt geschossen zu haben. Man kann sich leicht ausmalen, was ein solches Verhalten für eine Truppe oder Patrouille bedeuten musste, die auf den Feuerschutz baute, wobei es ganz egal ist, ob die Betreffenden aus pazifistischer Gesinnung oder aus Sympathie mit dem Gegner nicht schossen. Anderseits kann es sich aber keine Volksarmee leisten, allen jenen den Soldatendienst zu ersparen, die, egal aus welchen Gründen, sich voraussichtlich im Krieg nicht bewähren werden.

Notwehr im Alten Testament

Wenn das Alte Testament schon den Krieg im allgemeinen mit der Erfüllung der religiösen Pflichten für vereinbar hält, gestattet es natürlich erst recht Notwehr und Notwehrhilfe. Allerdings finden wir hierfür nur Belege aus dem Privatrecht: Ein Einbrecher darf bei Nacht straflos erschlagen werden – nicht aber bei Tag (2. Mose, 22, 1). Offenbar geht der biblische Gesetzgeber davon aus, dass man in der Tageshelle mit dem Dieb auch anders fertig werden kann. Die Erlaubnis, den Einbrecher im Dunkeln zu erschlagen, haben Talmud und Raschi (beliebtester Bibelkommentator des Mittelalters) übereinstimmend damit erklärt, dass man auch mit Mordabsichten des Eindringlings rechnen müsse, «wenn aber einer kommt, dich zu töten, sollst du ihm zuvorkommen». Hieraus haben die Frommen unter den Israelis 1967 durchaus logisch das Recht auf den Präventivkrieg gegen die aus allen Seiten anrückenden arabischen Armeen abgeleitet.

Und Tötung aus Notwehrhilfe erlaubt und befiehlt der Talmud, gestützt auf passende Bibelstellen, ausdrücklich in zwei Fällen: Wenn man nur durch Tötung einen hindern kann, einen andern zu ermorden oder ein Mädchen zu vergewaltigen.

Dennoch ergaben sich für die Juden in nachbiblischer Zeit religiös bedingte Schwierigkeiten im Krieg. Das hing damit zusammen, dass jetzt bereits sehr viele von ihnen im ganzen Nahen Osten und Römerreich verstreut lebten, und dass die Religionsgelehrten aus Furcht, das Volk Israel könnte in der Zerstreuung untergehen, bereits früh sehr exakte Vorschriften für die gesamte Lebenshaltung und unter anderm auch für die Sabbatruhe aufgestellt hatten. Vorschriften, die sich sowohl für den Krieg wie für die Landwirtschaft als äusserst erschwerend erwiesen. Massada, die Bergfeste im Lande Israel, in die sich rund tausend Juden nach dem Fall Jerusalems 70 n. Chr. geflüchtet hatten, fiel, weil die Belagerten auf die Römer, die sich anschickten, einen Riesenwall bis zur Festungsmauer empor zu bauen, nur werktags hinabschossen. So bauten die Römer ihrem Damm eben an den Heiligen Tagen der Juden zu Ende, und Massada fiel.

Im Prinzip aber waren diese sehr frommen Juden auf Massada durchaus kampfwillig. Und wenn manche Gruppen der Pharisäer die Aufstände gegen Rom ablehnten, so nicht aus religiösen Bedenken, sondern nur, weil sie sich davon nichts versprachen als die Dezimierung des Volkes und die Vertreibung aus dem Lande Israel.

Das änderte sich bei einem Teil der Juden erst im Exil. Märtyrerstimmung kam auf, passive Leidensbereitschaft, immer in Verbindung mit einer intensiven Heils- und Erlösungserwartung. Am deutlichsten artikulierte sich diese Haltung bei den sonst so demütig-fröhlichen Chassidim, die sich in Osteuropa (seit dem 18. Jahrhundert) um ihre Wunderrabbis scharten. Selbst gegen die Hitlerbesatzung lehnten sie aktiven Widerstand ab, gesellten sich nicht zu den Partisanen, sondern betraten singend und betend die Gaskammern, genau wie fast zweitausend Jahre vorher die Christen die römische Arena mit den wilden Tieren.

Waffendienst in neutestamentlicher Sicht

In vielem unterscheidet sich der Chassidismus vom frühen Christentum. In der Ablehnung jeder Gewalt und der Bereitschaft zum Martyrium gleichen sie sich aber. Dabei braucht uns hier nicht zu kümmern, wie sich die massgeblichen Exponenten des institutionalisierten Christentums später praktisch verhielten oder theore-

tisch zur Frage der Gewalt äusserten. Einzig zwei entgegengesetzte Meinungen aus der frühen Neuzeit seien hier zitiert. Luther meinte, nach den Direktiven der Evangelien lasse sich die Welt nicht regieren, er erklärte die Religion zur innerlich-individuellen, fast mystischen Domäne und verlangte daneben konditionslosen Staatsgehorsam, also auch Waffendienst, sofern der Staat es verlangte. Die militanten Jesuiten ihrerseits hielten dagegen Tyrannenmord für zulässig.
Uns interessiert hier aber nur die Frage, wie sich das Neue Testament selbst zum Waffendienst stellt. Vom Alten Testament weicht es eindeutig ab. Denn dieses befiehlt nur die Nächstenliebe, und zwar in genau der Formulierung, die Jesus dann übernimmt, und Nächstenliebe verträgt sich unter Umständen sehr gut mit Kriegsdienst. Etwa dann, wenn es gilt, Leben und Rechte schuldlos Überfallener gegen einen brutalen Angriff zu schützen.
Jesus fordert aber darüber hinaus auch noch Feindesliebe. Diese jedoch schliesst sogar Notwehr aus. Man soll ja, wenn man geschlagen wird, nicht zurückschlagen, sondern sogar die andere Backe darbieten.
Auch das Problem der Notwehr-Beihilfe wird dann schwierig. Wir wissen zwar, dass Jesus durch sein Eingreifen die Steinigung einer Ehebrecherin verhindert hat. Er tat es aber nicht mit Mitteln der Gewalt. Und wir wissen nicht, wie er sich verhalten hätte, wenn sein Zuspruch die steineschleudernde Meute nicht beeindruckt hätte. Möglicherweise wäre er zwischen die Frau und ihre Verfolger getreten, um so die Steine, die ihr galten, abzufangen. Extrem unwahrscheinlich dagegen ist es, dass er seinen Jüngern erlaubt hätte, gewaltsam einzugreifen.
Die Entscheidung, gegebenenfalls nicht nur eigenes Leid, sondern auch das schuldloser anderer passiv hinzunehmen, ist bei Jesus und seinem Umkreis jedenfalls durch die unmittelbare Heilserwartung, die sich aus Dutzenden seiner Aussprüche eindeutig belegen lässt, zumindest erleichtert. Wenn morgen schon die Toten auferstehen und alle Unschuldigen das Himmelreich auf Erden erleben werden, zählt das zuvor erlittene Leid weniger schwer, als wenn man davon ausgeht, dass mit dem Tod alles aus und vorbei sein wird. Aus eben diesem Grund hat Jesus auch nie zum politischen Freiheitskampf gegen Rom aufgerufen, sich auch nie einer solchen Gruppe angeschlossen. Alle modernen Versuche, ihn zum politischen und sozialen Revolutionär umzudeuten, verfehlen sein Wesen. Zwar gab es gleichzeitig im Lande Gruppen, für die messianische Heilserwartung und Freiheitskampf unlöslich miteinander verknüpft waren. Sogar der grosse Talmudlehrer Rabbi Akiba hielt den Freiheitshelden Bar Kochba (2. Jahrhundert n. Chr.) eine Zeitlang für den Messias selbst. Im Gegensatz zu Bar Kochba hat aber Jesus das messianische Endreich nie politisch begriffen. Daher haben sich auch die Judenchristen zur Zeit Bar Kochbas für den bewaffneten Widerstand so wenig mobilisieren lassen wie in der Neuzeit die duldensbereiten Chassidim in der Ukraine. Bar Kochba nahm es ihnen übel, und es kam damals einzig deshalb – und nicht aus religiösen Gründen – zu Christenverfolgungen durch die jüdische Freiheitspartei in Judäa.

Religiöser und weltlicher Pazifismus

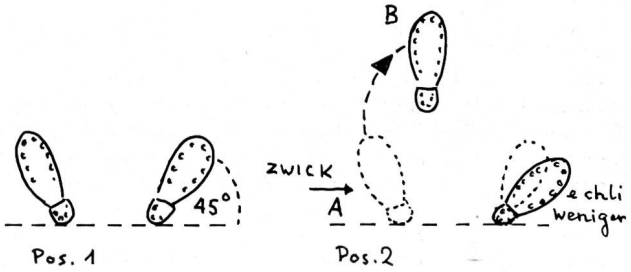
Wir stellen also fest: Ablehnung des Waffendienstes nicht nur in fragwürdigen und überflüssigen Kriegen, sondern auch bei eindeutiger und akuter Notwehr kann es sinnvoll nur bei konditionslosem Glauben an eine kollektive oder auch individuelle religiöse Heilserwartung nach dem Tode geben. Sie allein rechtfertigt unter Umständen, dass man nicht nur selber passiv Unrecht erduldet, sondern auch beim Leid der Überfallenen widerstandslos zuschaut.
Kehren wir also zu unsern modernen Kriegsdienstgegnern zurück. Ausdrücklich formuliert die Schweizer Volksinitiative, der Zivildienst dürfe nur bei echten Glaubens- und Gewissenskonflikten, und auf keinen Fall bei politischen Motiven gewährt werden. Wenn sich aber rein defensiver Abwehrkampf nur mit intensivster Jenseitserwartung nicht ohne weiteres verträgt: Was hat man sich dann unter einem «echten» nichtreligiösen Gewissenskonflikt vorzustellen, der den Kriegsdienst a priori ausschliesst? Ganz offenkundig läuft er eben doch auf eine politische Sympathie zur angreifenden Armee oder ihrer Ideologie hinaus.
In der Nazizeit lagen die Dinge relativ einfach. Wehrdienstverweigerer in Deutschland zahlten ihren Mut – damals war es wirklich Mut! – mit KZ oder mit ihrem Leben. In der Schweiz wanderten die religiösen Gegner des Armeedienstes ins Gefängnis, was aber weder mit Gefahr für das Leben noch auch nur für die Gesundheit verbunden war. Von den politischen Pazifisten gaben die linksgerichteten ihre Opposition gegen den Waffendienst auf, da es ja galt, gegen den Faschismus Widerstand zu leisten. Und rechtsgerichtete oder gar ausgesprochen faschistische und nazistische Kriegsgegner hat es ja nie gegeben. Als potentielle Verräter waren

Früher war auch nicht alles besser

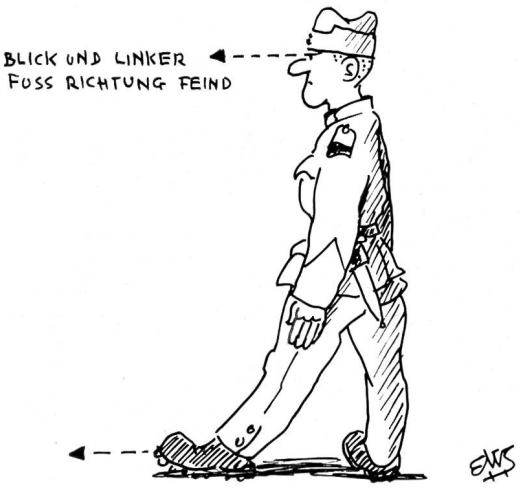
1. Der Ladeschritt: 1. Lektion (ohne Kar): Übungszeit 1½ Stunden, einzeln.

A. Instruktion:
Korporal: «Mer leeret jetzte de Ladeschritt. De Ladeschritt bruucht-me zums Gwehr lade. Gruppe im „Ruhn" stah — ufpasse! Mit de linke Hüfte en Zwick nach füre mache und gliichzitig ufem rächte Absatz usedrähe. De link Fuess und de Chopf lueget gradus gäge de Fiind, de rächt Fuess hät jetzte nüme 45 Grad wie im „Ruhn", sundern e chli weniger. Klar? Uusfüere!»

B. Ausführung (graphisch dargestellt)



C. Seitenansicht der Idealhaltung



Bemerkung: Blick: scharf. Körper: aufgerichtet. Knie: durchgedrückt. Hände: locker, aber an Hosennaht angelegt.

sie allerdings in der Armee eine Gefahr. Indes zogen volle zweitausend von ihnen aus ihrer Gesinnung die Konsequenzen und desertierten nach Deutschland, kämpften und starben in Stalingrad für den Führer.

Politischer Pazifismus heute

Heute liegen für die Schweiz – und übrigens für die heute nicht minder rein defensive Bundesrepublik Deutschland – die Dinge anders. Es droht keine faschistische, sondern – wenn überhaupt – einzig eine marxistische Invasion. Sozialistische Regimes verfolgen und vernichten im allgemeinen nicht rassische und völkische Minoritäten, sondern ungenehme soziale und geistige Gruppen (Bauern oder störrische Intellektuelle). Die politische und die Reisefreiheit rauben sie dem Bürger aber in fast noch höherem Grad als die Faschisten. Die Prinzipien eines demokratischen Rechtsstaates haben sich bisher mit denen des orthodoxen Marxismus als unvereinbar erwiesen.
Trotz ihrem militärischen Übergewicht werden die marxistischen Armeen aber schwerlich in den freien Westen einbrechen, solange in den Oststaaten die feste Überzeugung herrscht, die demokratischen Länder würden sich verbissen wehren und notfalls sogar eigenhändig ihr eigenes Verkehrsnetz und Industriepotential radikal vernichten. Sogar Hitler hat seinerzeit auf den Einmarsch in die winzige Schweiz verzichtet, nachdem ihm der Schweizer Abwehrdienst die «Geheiminformation» zugespielt hatte, die Schweiz würde auf einen Überfall mit der Politik der verbrannten Erde antworten. Mehr denn je gilt auch heute die an sich unsympathische, aber sehr realistische altrömische Weisheit: Si vis pacem, para bellum – willst du den Frieden, dann bereite den Krieg vor. Eine Schwächung der Armee durch allzu bereitwilliges Entgegenkommen an die Kriegsgegner könnte demnach gerade den Krieg nach sich ziehen.
Man fragt sich unter solchen Umständen vergeblich, was man sich unter einem «echten» Gewissenskonflikt vorzustellen hätte, der weder religiös, noch politisch zementiert und dennoch so unüberwindlich ist, dass er sich nicht einmal mit dem waffenlosen Dienst in der Sanität verträgt.
Wenn es aber auch kaum möglich ist, einen solchen Gewissenskonflikt logisch zu begründen, so bietet sich doch ein einfacher Test zur Kontrolle seiner Echtheit. Durch alle Zeiten haben es christliche Orden als ihre vornehmste Pflicht empfunden, den Erniedrigten, Kranken und Hilflosen zu dienen. Auch heute noch bewähren sich Ordensschwestern beider Konfessionen in ehrfurchtserweckendem Ausmass in der Krankenpflege. Wessen Gewissen also sogar für Sanitätsdienst zu zart ist, den rekrutiere man – ganz unabhängig von seinen Fähigkeiten und Neigungen – zum Dienst in Spitälern, Irrenhäusern und Altersheimen. Wer einen solchen Ersatzdienst bereitwillig akzeptiert, hat, wie unklar seine Argumente der Dienstverweigerung auch sein mögen, ein Anrecht darauf, dass man seine Haltung respektiert und ihn nicht ins Gefängnis schickt. Zugleich bietet ein solcher Zivildienst die Garantie, dass er bestimmt nicht zum Sammelbecken bequemer Drückeberger oder politischer Insurgenten werden kann.

Militärische Exkursion nach Israel wegen Krieg verschoben. Teilnehmer bleiben angemeldet. Voraussichtliches neues Datum im Frühjahr 1974 (Februar/März). Benachrichtigung erfolgt rechtzeitig. Neue Interessenten nehmen Kontakt auf mit der Redaktion.

Portugals Soldaten in Afrika

Einmal mehr ist die westliche Welt aus der Giftküche der internationalen kommunistischen Propaganda desinformiert worden. Wegen erfundener Grausamkeiten hat man Portugals Soldaten an den Pranger gestellt. — Seit mehr als neun Jahren kämpfen etwa hunderttausend portugiesische Soldaten, davon achtzig Prozent Schwarzafrikaner, einen Guerillakrieg gegen die vom Ausland gesteuerten und finanzierten (unter anderem auch vom Weltkirchenrat!) Frélimo-Rebellen. Es ist ein blutiges Katz- und Mausspiel, das ohne kommunistische Waffen und ohne westliches Geld gar nie begonnen hätte oder schon längst beendet wäre. Unser Mitarbeiter Goksin Sipahioglu hat sich bei den portugiesischen Truppen in Mozambique aufgehalten. Die nebenstehende Bilderseite gibt Ausschnitte wieder von dem, was er gesehen und miterlebt hat. H.

Unsere Bilder von oben nach unten und von links nach rechts zeigen:

Portugiesische Soldaten werden in Zugsstärke mit Helikoptern an ihren Einsatzort geflogen und

sofort eingesetzt. Ein von den Bewohnern verlassenes Dorf im Rebellengebiet wird gründlich durchsucht.

Ein plötzlicher Feuerüberfall aus dem nahen Busch zwingt die Truppe zur Entfaltung.

Beim Gegenangriff auf den unsichtbaren Gegner wird der kommandierende Leutnant tödlich getroffen.

Trotz schwerem Abwehrfeuer mit Automaten, Minenwerfern und Handgranaten gelingt es den Portugiesen, in den dichten Busch einzudringen und

das Rebellennest zu zerstören.

Bei dieser Operation müssen weitere Verluste in Kauf genommen werden.

Nach Abschluss des Gefechts werden die Verwundeten versorgt und mit den durch Funk herbeigerufenen Helikoptern evakuiert.

Während sich die vom Kampf erschöpfte Truppe ausruht, behandeln die Sanitäter auch die verwundeten Dorfbewohner, die vor dem Eintreffen der Truppen von den Frélimo-Rebellen gewaltsam in den Busch verschleppt worden waren.